



Das kann jeder sagen.“ Die Zahl der polizeilichen Mißgriffe ist um einen sehr trassen Fall, der sich in Thoren zutrug, bereichert worden. Am einen der letzten Abende ging, wie man uns schreibt, die verheiratete Schauspielerin Zahn, die in Thoren eine Niederkunft einwarriet, mit ihrem Manne die nach Moder führende Straße entlang. Das Ehepaar geriet unterwegs in Meinungsverschiedenheiten mit einander, die in einen Wortwechsel ausklangen. Plötzlich trat ein Schuhmann an die Frau heran und sagte ihr, sie sei eine liebliche Dirne und müsse ihm zur Reiche folgen. Der Eintopf des Mannes, daß es seine Frau sei, wies der Schuhmann barsch mit den Worten zurück, „das kann jeder sagen!“ Trotz des Protestes beider Personen wurde die Frau auf die Polizeiwache geführt und mußte bis zum anderen Morgen im Polizeigewahrsam bleiben. Während der Nacht kam der Schuhmann wiederhol: in die Zelle und hielt der Frau Zahn vor, daß sie einen lieblichen Lebenswandel führe und sogar schon in anderen Umständen sei. Am anderen Morgen sollte Frau Zahn von dem Polizeiarzt untersucht werden, der jedoch Abstand nahm, als die Inspektoren ihm ihr Schicksal erzählten. Dem Polizeinspektor wurde die Frau mit den Worten entlassen: „Es wird sich alles aufklären!“ Bis heute ist aber noch keine Aufklärung des skandalösen Vorfalles erfolgt.

Millionenschwindel eines Wiener Advokaten. Auch die österreichische Hauptstadt hat wieder einmal ihre Sensation. Der Wiener Advokat Dr. v. Orlovski, der den Namen des berühmten Operettenprinzen trägt, ist in Warschau verhaftet und den Wiener Behörden auf deren Ersuchen ausgeliefert worden. Dr. v. Orlovski hat mit einer „Millionenbraut“ operiert und auf Grund falscher Vorspiegelungen nicht nur eine Reihe von Geschäftsleuten schwer geschädigt, sondern nach dem „Kurier“ auch den Kralauer Advokaten Dr. Rastory um 600,000 Kronen und einen zweiten, den Freund Rastory, Dr. Czerny, um 80,000 Kronen geschädigt. Dem Dr. Rastory spiegelte Dr. v. Orlovski vor, er könne eine reiche Heirat machen, doch bedingte er Geld. Seine Braut sei die Tochter einer hochstehenden Persönlichkeit, Mutter eines Königs und habe ein Vermögen von drei Millionen Gulden. Sie sei bereit, wenn er sie heiratet eine 1/2 Mill. Gulden bar und in Wertpapieren zu seinem Vermögen zu deponieren; über diese Summe könne er nach der Hochzeit frei verfügen. Dr. v. Orlovski verstand es, die ganze menschliche Geschichte dem Kralauer Rechtsanwalt so plausibel zu machen, daß er von diesem ohne weiteres Geldbeträge erlangte. Dr. Rastory folgte nach und nach dem Dr. v. Orlovski sein ganzes Vermögen aus. Als er selbst nicht mehr den Geldforderungen Orlovskis entsprechen konnte, bewog er den Advokaten Dr. Czerny, dem Orlovski Geldbeträge vorzustrecken. Nach einigen Jahren — so lange dauerte der Schwindel — hatte Dr. Rastory v. Orlovski 600,000 Kronen Dr. Czerny 80,000 Kronen zu fordern.

Das deutsche Volkslied in Lothringen. Eine für das Deutschland in Lothringen hochbedeutende und der Beachtung und Weiterführung würdige Erscheinung ist es, daß sich dort das deutsche Volkslied und zwar das echte Volkslied — nicht die volkstümlichen Lieder und Gesänge, wie sie sich in Mitteleuropa seit etwa einem Jahrhundert eingebürgert haben — in seiner vollen Reinheit erhalten hat. Diese Tatsache festzustellen und zur Geltung gebracht zu haben, ist das Verdienst eines früheren Volksliedforschers auf dem Lande, jetzigen Musiklehrers in Metz, H. Doupert, der im „L'Echo“ und „Le Courrier“ die Spuren des deutschen Volksliedes suchte, fand und verfolgte, bis es ihm gelungen war, eine ganze Anzahl solcher althergebrachter, im Volksmund erloschener und überlieferter Lieder zu ermitteln, die sich entweder schon durch die Worte oder, wo der Text von geringem Werte, durch die einfache, bald frohe, bald schmerzliche Weise als echte Volkslieder kennzeichnen. Die bisherige Sammlung enthielt zwölf solcher Lieder und zwar neben Kriegs- und Schlachtenliedern solche von der Treue und Untreue, vom Schicksal und Weiden, vom Widerstand (Liebeslieder) und endlich Wander-, Jäger- und Trunklieder. Kapellmeister C. Wolfman, früher in Straßburg, jetzt in Frankfurt a. M., unterzog sich der dankbaren Aufgabe, die mühsam festgestellten Volkslieder in stimmungsvoller und harmonischer Weise in letzter Zeit nun hat Doupert neue große Ernte gehalten in seinem Heimatstahl; nicht weniger als 20 weitere Volkslieder sind nach Wort und Weise so pfeiflich festgelegt und haben der bearbeitenden Hand, am Gemeingut des deutschen Volkes zu werden, fragt man, wie das deutsche Volkslied in Lothringen während zweier Jahrhunderte politischer Zusammengehörigkeit mit Frankreich so unversehrt und rein erhalten konnte, so liegen die Ursachen wohl in erster Linie in einem dem Lothringer angeborenen Sinn für Poesie und Musik, mehr aber sicherlich noch in seinem Festhalten am Mittelalterlichen. Dazu kam aber als begünstigendes noch der Umstand, daß, obwohl Lothringen französische Provinz war, bis zur Mitte der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts das Deutsche in den Schulen fast ausschließlich Unterrichtsmittel blieb. Während also die deutsche Sprache einerseits unversehrt erhalten blieb, war das Volk auch andererseits gewissermaßen angewiesen auf seine alten Lieder, da ihm ein Ersatz dafür nicht geboten wurde. In den Schulen wurde Gesangsunterricht nicht erteilt und französische Lieder fanden beim Volk keine Verbreitung. So kam es, daß in diesem Winkel des Reiches das Deutsche stets und bis zu den Tagen der Rückkehr der deutschen Völker Herrschaft nicht ausübte, sondern fortwährend pfeifend verhallte. — Aber die von ihm liebte und bearbeiteten Volksweisen sagt Kapellmeister C. Wolfman in einem Vortrags zu der dem Statthalter zugeordneten Aufgabe für die deutschen Männerchor: „Sie sind in Schroffen Oasen zu den romanischen Liedern, die in den Dörfern umher ertönen, deutsch in jeder Note, bald innig, schmelmäßig, und wehmützig, wie nur ein deutsches Gemüt sie erfinden konnte, bald auch froh und heiter, dem heiteren Temperament der Bevölkerung des Saarlandes entsprechend.“

Das Verlorengefundene einer Milliardärin verschwunden. Aus Amerika kommt wieder die Kunde von einem raffinierten Juwelenbetrug. Es wird von dort gemeldet: Große Sensation erregt es, daß der Milliardärin Frau Ogden Society in New-York kostbare Juwelen gestohlen wurden, deren Wert immens ist. Gleichzeitig verschwunden ist außerdem ein fünfziges Verlorengefundene im Wert von 125,000 Dollars. Die Umstände deuten darauf hin, daß nur ein Mitglied der höheren Gesellschaftskreise der Täter ist, weshalb eine Geheimhaltung der Affäre transporthiert versucht wird. — Dem Diebe der in Paris die Juwelen der geschiedenen Fürstin von Monaco gestohlen hat, scheint die Polizei auf der Spur zu sein. Aus Paris wird darüber berichtet: Die Polizei verhaftete einen gewissen Herz aus London, der am 20. Juli im Pariser Hotel Bedford einen Diamantbetrug unter Umständen ausgeführt hat, der mit der Entwendung des Schmuckes der geschiedenen Fürstin von Monaco im Mercedes-Hotel große Ähnlichkeit hat. Jedenfalls hat man in der Person des Herz einen internationalen Diebstahl festgenommen, der höchstwahrscheinlich in direkter oder indirekter Beziehung zum Diebstahl im Mercedes-Hotel steht.

lokales.

Wiesbaden, den 19. August.

* Kurhaus. Das große Sommerfest, welches die Kurverwaltung am Samstag dieser Woche, übermorgen den 20. August, veranstaltet, dürfte wohl das letzte dieser Art in der gegenwärtigen Sommerzeit sein. In der großen Illumination um den Kurpark werden wieder Tausende von Illuminationskörpern verwendet werden und theils neue Pläne in der Verteilung derselben zur Ausführung kommen, darunter auch Lichterbäume. Es wird sich daher ein Gang um den Weiher sehr empfehlen. Nach Möglichkeit kommt während des um 8 Uhr beginnenden Doppellkonzertes eine große Polonaise im Freien zur Ausführung. Zu dem großen Saale, welcher etwa 1/2 Uhr beginnt, werden künftige Säle geöffnet sein und zwei, nötigenfalls drei Orchester werden zum Lenge aufspielen. Gleichzeitig konzertiert nach Schluß des Doppellkonzertes eine Militärkapelle im Kurgarten. Zum Besuche der Veranstaltung ist nur Promenadenbesuch erforderlich. Den Inhabern von Jahreskarten, Saisonkarten und von Abonnementskarten für die hier gewährt die Kurverwaltung in entgegenkommender Weise Eintrittskarten zu einer Fahrt gegen Abkämpfung der betreffenden Kurhauskarten. Bei ungünstiger Witterung findet um 8 1/2 Uhr beginnend nur Ball (Promenadenbesuch) in sämtlichen Sälen statt. Der Eintritt bleibt derselbe.

(1) Der Völkerverein für den Regierungsbezirk Wiesbaden hält seine 36. Generalversammlung, verbunden mit Auffassung und Prämierung am 28. September 1904 im Hotel „Victoria“ in Diez ab. Außer den üblichen Vereinsberathungen stehen Vorträge von den Herren Oberpostassistenten Sornier und Pfarrer Kapfermann-Bredenkamp auf der Tagesordnung. Für ankommende Mitglieder findet eine Freierloosung statt.

+ Die Generalversammlung der Adolf-Stiftung zur Ausbildung von Lehrern, die am nächsten Montag in Diez stattfindet, wird in Anbetracht des 40jährigen Bestehens der Stiftung ein festliches Gepräge erhalten. Geplant sind eine kleine kostenfreie Festschiff nach Mainz und ein Festessen im Hotel „Bellevue“. Eine Militärkapelle spielt sowohl auf dem Schiffe während der Fahrt, als auch während des Essens. Für Unterkunft der bereits am Tage vorher ankommenden Lehrgäste ist bestens gesorgt.

* Die Tanzschüler des Herrn Kaplan veranstalten am Sonntag den 21. August von Nachmittags 4 Uhr bei Herrn Daniel, Pfaffenstraße 21 ein Tanzfrühchen, wozu Freunde und Gönner freundschaftlich eingeladen sind. Eintritt frei.

* Der „Mittelrheinische Turnverein“ veranstaltete am Sonntag eine Turnfahrt über den Kellerskopf nach Niederrhein. Hier fand ein volkstümliches Wettturnen statt, bei dem der Erbenheimer Turnverein folgende Preise errang: In der Oberstufe August Krag den 2. und August Häuser den 3. Preis. In der Unterstufe Heinrich Reinmer den 6. Karl Krag den 12. Ernst Dreher den 20. Fritz Schröder den 21., Peter Sieg den 28., August Entfess den 29. August. Meriten den 31. und Karl Seel den 32. Preis.

* Der Gesangsverein „Neue Concordia“ unternimmt am Sonntag, den 21. August einen Ausflug nach Mainz-Gonsenheim, über den Lemberg, Königsdorn nach Hitzhen, wozu die Mitglieder und deren Angehörige, sowie Freunde und Gönner eingeladen werden.

* Eine quälende Frage. Dem „Mainzer Anzeiger“ hat der Buchdruckerhelfer dieser Tage einen hübschen Salat angerichtet. Da berichtet eine „heimliche Notiz“ über Juwelenbetrug in der New Yorker Gesellschaft und zum Schluß heißt es: „Eine furchtbare Unruhe lief durch die festlich und heiter gefeierte Menge, die den doch so lustig gelacht, geistreich geäußert. All die Vergnügung hörte auf, jeder sah mittraulich auf den anderen und in all den angestauten Mienen las man die großen Fragen: Was soll es sein? — So geht's, wenn der Schluß einer Notiz fortfällt und die Ueberschrift des nächsten Artikels sich nicht an die verstümmelte Stelle anreicht.“

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

„Die Hämorrhoiden und ihre Heilung durch ein erprobtes Blutreinigungsmittel.“ Von Dr. Bogdanowski 2. Auflage (0.60). Verlag von Edmund Deutscher, Leipzig. Die Auscheidung des unbrauchbaren Blutes durch die „goldene Ader“, die große Hämorrhoiden, ist für die gesunde Funktion unseres Körpers ebenso notwendig, wie ein regelrechter Stuhlgang. Ihre Verzögerung oder Verhinderung führt eine große Anzahl quälender Symptome herbei, bis wir in ihrer Gesamtheit als Hämorrhoiden bezeichnet. Die Endgefäße des Mastdarmes erweitern sich dann zu großen, hart mit Venenblut angefüllten Säcken, sie rufen die heftigsten Schmerzen hervor, welche die Leidenden oft am Gehen, Stehen und Sitzen verhindern. Die Kranken fühlen sich matt, abgeklagt und verdrückt, es entstehen Eingenommenheit des Kopfes, Spannung im Unterleibe, Kreuzschmerzen und Verdauungsbeschwerden. Aber alles das gibt die billige Broschüre Aufschluß und zeigt den Weg zur Heilung.



Strakammer-Sitzung vom 17. August 1904.

Betteln und Diebstahl.

Der Kellner Friedrich Kausch von Urzahr bei Bingen in Oesterreich wollte am 30. Juni auf einer Betteltour begriffen, in Langenscheidt. Nachdem er auch dort um Almosen vorgesprochen hatte, quartierte er sich in einer Gastwirtschaft ein und ging am nächsten Morgen einem ebenfalls dort logierenden Fremden mit den Effekten durch. Der Bestohlene jedoch setzte ihm nach, holte ihn am Chausseehaus ein, nahm ihm seinen Raub wieder ab und überlieferte ihn der Behörde. Kausch gelang heute vor Gericht, wegen rückfälligen Diebstahls und Bettelns zur Verantwortung gezogen, die Strafkammer zu, gab zugleich das Versprechen nicht mehr stehlen zu wollen und wurde zu einer Gefängnisstrafe von 4 Monaten, sowie einer Haftstrafe von 1 Woche verurteilt, 1 Monat Gefängnis gilt für durch die Vorhaft verbüßt.

Tel. 3046. Photographie C. H. Schiffer, Taunusstr. 4

Bei Einkauf von Rueterich-Thee und Bonbons achte man auf den Namen.

Nur noch kurze Zeit!

Großer Ausverkauf wegen Geschäfts-Aufgabe!

Sämtliche noch vorhandenen Schuhwaren werden zu jedem annehmbaren Preise abge. eben!

Mainzer Schuhbazar, nur Goldgasse 17.

NB. Laden-, sowie Schaufenster-Einrichtung, Thee und Glas, schenke billig abzugeben.

Kellerskopf!

Gasthaus „Hohenzollern“, Rüdesheim a. Rh.

Germaniastraße 4.

Gute Küche. — Reine Weine. — Logis, neu eingerichtet.

Fremdenzimmer. P. J. Winai.

Villa Dagmar, Schlungenbad.

In bekannt schöner, freier, ruhiger Höhenlage, direkt am Walde, in nächster Nähe des Kurhauses. Elegante eingerichtete Zimmer, Balken, Garten. Bivale Preise.

Von der Reise zurück

Dr. Georg Knauer,

Hautarzt.

Unsere Geschäftsräume befinden sich ab 15. August or.

Nicolasstrasse 12,

Parterre.

Justizrat Dr. Romeiss,

Rechtsanwalt und Notar,

Kühne, Rechtsanwalt.

Nur für Wiederverkäufer!

Cigaretten

zu außergewöhnlich billigen Preisen empfiehlt

Siegmund Hirsch, Mainz, Insel 11.

Druck- per Stück 4 Pfg.

per Stück 2 Pfg., 7 Stück 10 Pfg.

per Schoppen 30 und 40 Pfg.

empfehlen

J. Hornung & Co., Häfnerstraße 3.

Hier! Hier!

Herren-Sohlen und Fled 2.50 Mk.,

Damen " " 1.50

Kinder " " von 80 Pfg. an.

Garantie für gute Arbeit.

Karl Bacher, Schuhmacher,

Waltamstraße 17 Part.

Tägl. frisch geb. Fische

bei W. Frickel, Böttg. 33.

Haben Sie Reparaturen an Uhren, Goldwaaren und optischen Artikeln, so gehen Sie zu J. Werner, Marktstrasse 6. Dort wird Ihre Uhr nicht allein unter Garantie Ihrem Wunsch entsprechend in Ordnung gebracht, Sie finden dort auch reiche Auswahl in allen möglichen Gelegenheits-Geschenken. Bitte genau auf die Firma zu achten!



Feierstunden

* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 194.

Samstag, den 20. August 1904.

19. Jahrgang.

Freigesprochen.

Familien-Roman v. Ludw. Büger.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Fernaub?“ rief Berger erschrocken. „Wie geht es ihm? Ist er schwer verwundet?“

„Er hat einen Schuß in der rechten Brustseite — fast genau an derselben Stelle, wie Du. Herr Leutnant Schütz erhielt einen Bajonettschlag in den linken Oberarm, der gebrochen ist, anscheinend infolge eines Absturzes; außerdem hat er eine klaffende Wunde über der rechten Achsel. Die beiden Herren liegen im heftigsten Fieber und sind bis zur Stunde noch nicht zum Bewußtsein gelangt.“

„Aber mein Bataillon wirst Du nichts näheres wissen, Irma?“

„Wie ich beim Herrn General von Schießweg zufällig in Erfahrung brachte, soll es große Verluste gehabt haben. Sehr schmerzlich hat mich die Nachricht berührt, daß Herr Hauptmann Schwarzwillb gefallen ist.“

„Ja, Schwarzwillb, mein alter Jugendfreund ist tot“, sprach Berger bewegt. „Ich war zufällig in nächster Nähe, als ihn die tödliche Kugel traf; ich konnte ihm noch die Hand drücken. Da fällt mir eben ein, Irma — Schwarzwillb's letzter Wunsch war, man möchte ihn da begraben, wo er gefallen ist. Außer mir hat niemand seine letzten Worte vernommen; er wird doch nicht bereits beerdigt worden sein?“

„Ich bin seit vorgestern Nacht nicht mehr aus diesem Hause gekommen und weiß von nichts“, erwiderte Irma. „Heute früh traf eine Schwester der freiwilligen Ambulanz zu meiner Unterstützung ein, und von ihr habe ich die Hauptereignisse der letzten Stunden erfahren.“

In diesem Augenblicke klopfte es leicht an die Thür, und General von Schießweg trat ein. „Da treffe ich ja Vater und Tochter beisammen“, sagte er, indem er Irma die Hand reichte und dann einen besorgten-prüfenden Blick auf den Verwundeten warf. „Mein lieber Herr Major, wie geht es Ihnen?“ fragte er theilnehmend.

„Herr General besuchen mich?“ sprach Berger freudig überrascht. „Ich hoffe, daß ich wieder gesund werde.“

„Das hoffe ich gleichfalls von Herzen, lieber Berger. Vor allem meinen innigsten Glückwunsch zu der hoch erfreulichen Wendung in Ihrem bisherigen traurigen Schicksale. Nun wird ja alles wieder gut werden. Ich glaube sicher, daß Sie unter der fürsorglichen Pflege Ihres Fräulein Tochter wieder vollkommen hergestellt werden. Ihr Arzt, den ich vorhin gesprochen habe, ist der gleichen Ansicht.“

„Ich kann mein Glück noch gar nicht fassen; so plötzlich, so unerwartet hat sich's geändert. Was ist's mit meinem Bataillon, Herr General?“

„Entkragen Sie sich jetzt aller Sorgen, lieber Berger“, versetzte Schießweg. „Sie haben mit Ihrem Bataillon Hervorragendes geleistet, und die verdiente Auszeichnung wird nicht ausbleiben. Doch vergehen Sie, ich habe mich bereits zu lange aufgehalten. Bitte, lassen Sie sich nicht mehr stören; Sie bedürfen sehr der Ruhe und Schonung.“

Schießweg wechselte noch mit Irma einige Worte, dann verabschiedete er sich.

„Ich habe noch eine Bitte, Herr General“, sagte Berger, als Schießweg ihm die Hand reichte. „Hauptmann Schwarzwillb hat kurz vor seinem Tode den Wunsch geäußert, er möchte da begraben werden, wo er gefallen ist.“

„Das erfahre ich gerade noch zur rechten Zeit“, versetzte Schießweg. „Die Beerdigung des Herrn Hauptmanns findet heute Nachmittag 3 Uhr statt. Seine Leiche liegt in Balan. Der Wunsch des gefallenen vorrätlichen Offiziers wird selbstverständlich erfüllt werden.“

Nach dem Abgange des Generals begab sich Irma durch den Hausflur in ein gegenüberliegendes Zimmer. Hier lag Schütz auf einem einfachen Feldbette und schien ruhig zu schlafen. Irma ließ sich auf einem Stuhle neben dem Bette nieder und fühlte den Puls des Verwundeten. Zu ihrer großen Freude fand sie, daß das Fieber gewichen war. Einige Zeit betrachtete sie mit liebender Besorgniß das bleiche, hübsche Gesicht des Schlafenden, dann erhob sie sich und ging in das anstoßende Zimmer, in welchem der Rittmeister von Fernaub im heftigsten Fieber-Delirium darniederlag. Er phantasirte fast beständig. Irma hatte bereits an der vorausgegangenen Nacht wiederholt den Namen der Baronin von Reimbach von den Lippen des Kranken vernommen, und es drängte sie, den Verwandten desselben Nachricht zu geben. Bis jetzt hatte sie aber noch keine Zeit dazu gefunden.

Als der Verwundete eben wieder laut und wie von Angst erfüllt den Namen Emilie rief, kam Irma ein Gedanke, den sie ohne weitere Ueberlegung sofort ausführte. Sie riß aus ihrem Notizbuch ein Blatt Papier und schrieb darauf das folgende Telegramm: „Frau Baronin Reimbach, Passau. Ihr Better, der Herr Rittmeister, liegt unter meiner Pflege schwer verwundet in La Monzelle bei Sedan. In seinen Fieberphantasien ruft er wiederholt nach Ihnen. Ich glaube, sein Leben hängt von Ihrer Ankunft ab. Mit herzlichem Grusse, Irma Hartfeld.“

Eine Stunde später schlug Schütz die Augen auf. Irma saß an seinem Bette und prüfte den Blick des Erwachen. „Erkennen Sie mich, Herr Leutnant?“ fragte sie, ihre Hand auf seine Stirne legend.

„Irma“, kam es nach einer längeren Weile von den Lippen des Verwundeten. „Fräulein Irma — Sie sind bei mir? Ja, wo bin ich denn?“

„In der Verbandsstation von La Monzelle, Herr Leutnant. Georg und ich haben Sie auf dem Schlachtfelde gefunden und hierher gebracht. Dem Himmel sei gedankt, daß Sie die gefährliche Krise überstanden haben.“

„Dankbarer Hingung — Irma, liebe Irma, Sie sind bei mir?“ sprach Schütz wiederholt.

„Sie sind verwundet, Herr Leutnant“, sagte Irma leicht erröthend, und müssen sich sehr schonen. Halten Sie sich nur

„Wohl, denn! Ihr Mann nicht aus der Fuge laßt. Ich will gleich den Arzt rufen.“
„Grüß den Herrn, bin ich schwer vorurtheilhaft — werde ich dienstunfähig — ein Krüppel?“
„Nein, Sie werden wieder vollkommen genesen, Herr Leutnant, und ich will bei Ihnen bleiben und Sie pflegen, bis Sie gesund sind.“

Zwei Tage später hielt gegen Abend eine geschlossene Equipage vor der Verbanstation. Eine vornehme Dame in grauem Reisekleide stieg aus und wies einen Bedienten, der neben dem Kutscher auf dem Boock saß, an, das Reisegepäck auszuladen. Irma, die zufällig die Equipage anfuhr und die Dame aussteigen sah, eilte in freudiger Ueberraschung vor die Hausthüre. „Frau Baronin!“ rief sie, auf die Dame zufliegend und sie umarmend. „Gott grüße Sie, Frau Baronin! So schnell sind Sie gekommen?“

„Wohl Gott, liebe Irma“, erwiderte die Baronin ergriffen. „Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Mittheilung. Wie geht es meinem Cousin, dem Herrn Rittmeister?“

„Seit heute Mittag hat ihr das Fieber verlassen und er schläft“, antwortete Irma.

„O Gott sei Lob und Dank! Ich hatte eine Todesangst um ihn!“ rief Frau von Nambach erschrocken. „Wo ist der Herr Rittmeister? Ich, bitte, führen Sie mich zu ihm!“

Mit angstvollstehendem Herzen betrat die Baronin das kleine, matterleuchtete Stübchen, in dem der Rittmeister lag. Ein paar Augenblicke blieb sie an der Thür stehen und blickte mit zuckenden Lippen auf den Eschafenden, dann sank sie schluchzend an seinem Lager in die Knie. — Die wenigen Worte in Irma's Telegramm hatten eine schauernde Seite in ihrem Herzen geweckt. Angesichts des Schwerverwundeten, den der Nimbus des Helden umgab, hatte sie das Gefühl, daß ihr ganzes Leben trostlos und eide werden müßte, wenn der langjährige treue Kamerad sie für immer verlassen würde.

Einige Tage später sahen Irma und Georg am Krankenbette ihres Vaters, der ihnen seine Lebensschicksale erzählte. Die Mutter und der Großvater der beiden Geschwister beurtheilte Berger mit der größten Schonung und schrieb sein Geschick lediglich der unglücklichen Verletzung der Nebenmenschen zu. „Mein Wille, daß das Geheimniß über meine Person vorerst noch streng gewahrt bleiben muß, mag Euch vielleicht nicht hinreichend begründet erscheinen liebe Kinder“, schloß er. „Aber ich besteh' darauf. Seht Kinder, als ich vor siebzehn Jahren in der kleinen Holzfüllerwohnung in den Domanshäusern im größten Elend darniederlag, da kam mir in einer der vielen sorgenvollen Stunden der Gedanke, es müßte einst ein Wohlthatiger kommen, an dem mir für die unschuldig erlittene Schwach Gemüthsstörung wird. Diesen Lieblingsgedanken habe ich nun siebzehn Jahre lang gehegt; er ist zur fixen Idee eines Unglücklichen geworden. Das schöne fröhliche Fest hat sich seitdem sechzehn Mal wiederholt, und an jedem Weihnachtsabend saß ich einsam und düster brünnend auf meinem Bäncker. Meine Hoffnung erschien mir längst als eine Fata Morgana, und dennoch hielt ich mit zäher Ausdauer an ihr fest. Als ich am zweiten September unter Deiner treuen Obhut, liebe Irma, zum Aufwachen erwachte, war einer meiner ersten Gedanken: Endlich kommt dieses Weihnachtsfest! Bis Weihnachten bist Du wieder gesund. Nicht als Schwerverwundeten, als Hüllosen soll Eure Mutter mich wiedersehen, gesund und rüstig will ich von den Toden auferstehen und vollkommen unversehrt vor sie und den Großvater treten. Das Haupthinderniß, mich jetzt schon zu erheben, bildet jedoch der Umstand, daß ich einen solchen Namen führe. Ich habe möglicherweise noch eine Strafe, wenn auch keine entehrende zu gewärtigen; jedenfalls wird die Ordnung dieser Angelegenheit noch eine längere Zeit in Anspruch nehmen, und vorher möchte ich aus meinem Dunkel nicht hervortreten. Nun bin ich aber in einem klaren Kampfe. Eure Mutter leidet, leidet furchtbar, und Euer Großvater, der alte, ehrwürdige Greis ebenfalls. Was soll ich thun, Kinder?“

„Du wirst gewiß selbst das Rechte finden, Vater“, sagte Georg.

„Wie geht es Deinen beiden Schutzbesessenen, dem Herrn Rittmeister und Herrn Leutnant? Schütz?“ fragte Berger seine Tochter.

„Sie befinden sich beide außer Gefahr“, antwortete diese. „Die Pflege des Herrn Rittmeisters hat ganz die Frau Baronin übernommen; es ist rührend anzusehen, wie sie um ihn besorgt ist. So lange ich in Passau war, habe ich nicht geahnt, daß der Herr Rittmeister ihrem Herzen so nahe steht.“

„Glaubst Du, daß sie ihn liebt, daß sie sich gegenseitig lieben?“ fragte Berger.

„Ob sie sich gegenseitig lieben, weiß ich nicht; jedenfalls aber liebt sie ihn. Doch verzeiht“, fuhr Irma fort, „ich muß

mich nach meinen Verrichten umsehen und werde so bald als möglich wieder kommen. Inzwischen bleibt ja der Georg bei Dir, lieber Vater.“

„Ich Dich nicht abhalten, Kind; ich brauche vorerst nichts“, sagte Berger.

Irma begab sich zu ihrem geliebten Kranken, um ihm einen frischen Kopfverband anzulegen. Ihre Wart- und Pflege-Ethiken beschränkten sich in der Hauptsache auf ihren Vater und den jungen Leutnant. Die Pflege der übrigen in der Station untergebrachten Verwundeten oblag zwei anderen Schwestern, die ihr unterstellt waren. Außerdem besuchte sie häufig die Baronin, die Tag und Nacht an dem Krankenlager des Rittmeisters weilte, um ihm mit Rath und That beizustehen.

Schütz hatte bis zu dieser Stunde noch mit keinem Worte das eigenartige Verhältniß berührt, das zwischen ihm und seiner schönen Ährerin bestand. Irma's Brief beschäftigte ihn zwar viel, allein er hielt eine Besprechung desselben in seiner gegenwärtigen Lage für unpassend. Er hatte das Gefühl, daß eine Verletzung dieses Punktes den bisherigen unbefangenen Verkehr mit dem geliebten Mädchen dauernd stören müßte. Ein paar Stunden zuvor hatte ihm Hartfeld die Veröffentlichung des Namens des Lorenz vorgelesen, die Schütz mit großer Freude erfüllte und eine schwere Last von seinem Herzen wälzte. Es drängte ihn nun zu erfahren, ob Irma ihren Entschluß, der Welt zu entsagen und in einen Orden einzutreten, auch jetzt noch auszuführen gedachte.

„Georg hat mir vorhin mitgetheilt, daß Ihr verstorbener Vater unschuldig war“, begann er. „Warum haben Sie mir diese Freudenachricht so lange vorenthalten, Fräulein Irma?“

„Es ist mir schwer genug gefallen, Ihnen gegenüber bis heute zu schweigen“, erwiderte Irma. „Ich habe befürchtet, diese Mittheilung könnte Sie lebhaft erregen und Ihnen schaden. Sie sind noch sehr schwach, Herr Leutnant.“

„Ihre Sorge um meine Gesundheit freut mich von Herzen, Fräulein Irma; allein diese Nachricht würde mir nicht geschadet haben.“ Nach einigen Augenblicken fuhr er etwas bekümmert fort: „Die mit dem Tode Ihres Vaters verknüpften unglücklichen Nebenstände waren, nach Ihrem lieben Briefe zu schließen, der einzige Grund, warum Sie sich von der Welt zurückziehen wollten. Ich konnte diesen Beweggrund als stichhaltig allerdings nicht anerkennen. Das vermeintliche Hinderniß, das nur für Sie bestanden hat, ist nun beseitigt. Oh, Fräulein Irma — sagen Sie mir, daß Sie mein geliebtes Weib werden wollen, dann — dann werde ich bald gesund.“

„Ich habe Sie von Herzen lieb“, sprach Irma erglühend.

„Irma — herrliches Mädchen, oh wie glücklich machen Sie mich!“ sprach Schütz freudig bewegt. „Tausend Dank für Ihr Geständniß!“

„In unserem Lebensbunde fehlt noch der Segen meiner Eltern, meiner Freunde. Ich heße aber zuversichtlich, daß sie unserm Glück nicht entgegenstellen werden.“

„Ihrer Eltern?“ fragte Schütz verwundert.

„Ja, meiner Eltern. Ich will Ihnen ein Geheimniß verrathen, das vorerst noch streng gewahrt bleiben muß. Mein Vater lebt noch.“ „Ihr Vater?“ rief Schütz erstaunt.

„Er ist gewissermaßen von den Todten auferstanden, als seine Ankunft an den Tag kam. Sie kennen meinen lieben Vater sehr gut, Herr Leutnant.“

„Ich kenne ihn? Ja, wer ist Ihr Vater, Fräulein Irma?“

„Major Berger.“

Schütz blickte längere Zeit vollständig verblüfft in Irma's Gesicht. „Der Herr Major — der Herr Major Berger ist Ihr Vater?“ sprach er endlich. „Seht — jetzt wird mir Alles klar.“

„Näheres werde ich Ihnen zu gelegener Zeit erzählen“, sagte Irma, während sie sich zum Gehen wandte. „Ich muß mich jetzt wieder nach meinem Vater umsehen.“

Wenige Tage später gab Irma ihrem Vater den Brief, den Schütz vor dem Ausmarsch an sie geschrieben und den sie in Vörsch erhalten und beantwortet hatte. Seit ihrer Aussprache mit dem Geliebten trug sie sich beständig mit der Absicht, dem Vater ihre Herzensangelegenheit zu gestehen und um seine Einwilligung zu bitten; allein es wollte sich dazu nie ein passender Anknüpfungspunkt finden. Nun sollte der Brief die erste Besprechung herbeiführen.

Irma stand am Krankenlager ihres Vaters und beobachtete mit atemloser Spannung die Gesichtszüge des Lesenden.

„Es ist ein ehrlicher Antrag“, sprach Berger nach längerem Schwelgen, während er Irma den Brief zurückgab. „Was hast Du dem Herrn Leutnant geantwortet?“

„Ich habe seinen Antrag mit dem Vorbehalt angenommen, daß meine Eltern mit unserer Verbindung einverstanden sind.“

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Duften geht schon an,
Wenn man nur hoffen kann.
(Deutsches Sprichwort.)

Und führe uns nicht in Versuchung.

Skizze von F. Siebmann's.

(Nachdruck verboten.)

Dämmerung breitete sich über die Erde.

In dem mitterleuchteten Zimmer, vor seinem Schreibtisch, den Kopf in die Hand gestützt, saß Kaufmann Werner Reinart. Wir umhergeworfene Schriftstücke, Rechnungen und Korrespondenzen nebst stoßweise aufgeschichteten, dickbäuchigen Geschäftsbüchern, ließen auf angestrengte Tätigkeit des Besitzers schließen.

Und so war es in der That. Immer und immer wieder hatte Reinart die langen Zahlenreihen nachgerechnet, mit den Abschüssen der Geschäftsbücher verglichen. Umsonst! Es blieb dabei. Die Passiven überstiegen bei weitem die Aktiven.

Mit einem schweren Seufzer legte der Mann die Feder beiseite, strich sich das wirre Haar aus der Stirn und schloß die Augen.

Nachdenken. Was nützt das noch, wenn schon alle Möglichkeiten in Betracht gezogen sind, nichts anderes übrig bleibt, — als der Bankrott des alten, gut eingeführten Geschäftes, welches der Vater dem Sohn auf dem Sterbette nochmals warm aus Herz gelegt hatte mit der Mahnung: „Halte unseren Namen hoch, ich will nicht umsonst gearbeitet haben vom frühen Morgen bis späten Abend. Einen festen Grundstein habe ich Dir gelegt, führe Du das angefangene Werk zu Ende.“

Zehn Jahre ruhte der Vater jetzt unter der Erde. Jetzt hatte sich des Sohnes Hand noch einmal auf die erkaltete des Vaters gelegt, und wie ein Schwur klangen seine Worte: Ich will alle meine Kraft aufbieten, Vater!

Er hatte in der That unermüdlich gearbeitet im Sinne des Vaters, und der Segen blieb nicht aus; das Geschäft wurde größer, und stolz blickte der junge Kaufmann auf seine Tätigkeit zurück.

Etliche Jahre waren dahingegangen, da lernte er Adele, eine junge Erzieherin, kennen. Ihr liebliches, sanftes Wesen zog Werner mächtig an, und nach einem kurzen Brautstand führte er sein junges Weibchen in das freundliche Heim ein.

Das erste Jahr der Ehe verlief ungetrübt. Stets empfing Adele ihren Gatten freundlich, wenn sie sich auch oftmals nur flüchtig zu den Mahlzeiten sahen; kein Wort des Vorwurfs, daß er zu wenig Zeit für sie übrig hätte. Sie sah ein, daß das Geschäft in erster Linie den Mann vollkommen für sich beanspruchte.

Ein Jahr später wurde Walter geboren, und mit ihm erblickte neue Freude, neues Glück. Nun galt es, doppelt fleißig zu schaffen für den Sohn, der ja auch später die Bürde von des Vaters Schultern nehmen konnte.

Ein bitterer Tropfen fiel jedoch in das Glück: Adele blieb kränklich. Teure Wabereisen für sie und das schwächliche Kind verschlangen Unsummen; plötzlich kam noch das Fiskissement einer größeren Firma, von welcher Werner auch noch größere Summen zu erhalten hatte, dazu, kurz — der Glückstern schien gewichen zu sein.

Mit fieberhafter Hast arbeitete Werner nun Tag und Nacht. Adele merkte wohl die Veränderung, wagte aber nicht, ihren Mann zu fragen, besaß sie doch selbst kein Vermögen, mit welchem sie ihm helfen konnte! —

Vier Jahre hatte er sich gemüht, rastlos versucht, das rollende Rad aufzuhalten — vergebens! Schlimmer und schlimmer wurde seine Lage — heute stand er vor dem Ruin. —

„Ich kann mein Versprechen nicht halten, Vater!“, rief

er aus, und laut ausschluhzend barg er sein Gesicht in beide Hände. Er hatte nicht bemerkt, daß sich die Portiere leise öffnete und Adele, den kleinen Walter im Nachkleidchen auf dem Arme, hereintrat.

Tief erschüttert sah sie zu ihrem verzweifeltsten Gatten hinüber, und auch das Kind blickte erschrocken nach dem Vater hin, den es noch nie hatte weinen sehen.

„Gute Nacht, Väterchen!“, tönte das süße Stimmchen da durchs Zimmer.

Werner fuhr auf, strich sich mit der Hand über die Stirn, nickte dem Kleinen wie geistesabwesend zu und machte dann eine abwehrende Handbewegung. Die Mutter verstand wohl: der Vater wollte ungestört bleiben, und zog sich still, aber mit tieftraurigem Herzen, zurück.

„Warum ist Vater so traurig?“, fragte das Kind.

„Ich weiß nicht, Liebling, morgen wird Vater wieder fröhlich sein, bete dein Abendgebet und schlafe dann!“

„Nicht wahr, Mutter, Du bleibst bei mir, ich fürchte mich sonst!“, bat das Kind.

Die Mutter nickte stumm. — — —

Unterdes waren sonderbare Gedanken in Werners Kopf nachgewoben. „Rettung“, schrie eine innere Stimme, „rette aus dem Chaos, was noch zu retten ist. Für die Gläubiger sind's verhältnismäßig kleine Summen, dir aber helfen sie zur Flucht! Wie wäre es, alles noch flüssige Geld zusammenzuraffen, zu verkaufen, was irgend noch möglich wäre, und dann fort, fort — drüben ein neues Dasein gründen. Weib und Kind könnten ja in einiger Zeit nachkommen, jetzt wären sie ihm hinderlich zur Flucht.“

Wie vom Fieber geschüttelt, sprang er auf, riß den Geldschrank auf, packte alles, was noch da war, zusammen — doch sein Weib, sein Kind, durfte er sie dem Glend preisgeben? Es ihr sagen? Sie würde ihn zurückhalten — nein, das ging nicht, nur keinen Aufenthalt!

Hastig wollte er ein paar Worte auf ein Blatt Papier werfen, da — er horchte auf — deutlich klang seines Kindes Stimme zu ihm herüber: „Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel.“

Die Feder entfiel seiner Hand, ohnmächtig glitt er zu Boden. Gott im Himmel hatte ihn durch sein Kind vor Schimpf und Schande bewahrt. — — —

Als nach wochenlanger, schwerer Krankheit Werner soweit hergestellt war, daß er zum erstenmal das Bett verlassen konnte, war alles vorüber. Viel war nicht für ihn und die Seinen geblieben, aber ein alter Freund seines Vaters bot dem so unverschuldet ins Glend Gerathenen eine einträgliche Stellung in seinem Geschäft an, welche dieser dankbar annahm.

Sein Weib gehörte zu jenen großen Naturen, welche sich erhabenen Hauptes ins Unvermeidliche fügen, sich stark zeigen und selbst der festen Stütze beraubt, den anstürmenden Lebenswogen die Stirn zu bieten wissen.

Oft hatte sie erschrocken den Fieberphantasien des Kranken gelauscht, aber sie konnte nicht an dessen Selbstanklagen glauben, es waren eben nur Phantasien seines kranken Hirns. — — —

Jahr um Jahr ist dahingegangen, heute finden wir Werner alt und gebrechlich, mit Ruhe dem Tode entgegensehend. Er kann es getrost. Sein Sohn, auf den er mit Stolz blickt, hat längst das Geschäft des alten, treuen Freundes übernommen. Er selbst weiß nicht, daß er einst der rettende Engel seines Vaters gewesen ist, denn Werner hat niemandem erzählt, wie ihn das Gebet seines Kindes vor einem Schritt der Verzweiflung bewahrt hat. Er nimmt sein Geheimnis mit in das Grab. . . .

Gänschens Aufsicht.

Die Amme war ziemlich häßlich von Gesicht. Sie zeigte dem sechsjährigen Hans das eben geborene Schwesterchen.

„Sieh mal das süße kleine Geschöpfchen, Hans!“ sagte sie.

„Ist es nicht sehr hübsch?“

Aber Hans, den die anderen Diensthofen unterrichtet hatten,

daß der neue Anknüpfung einen Teil der Privilegien an sich reißen würde, die er als einziges Kind bisher genossen hatte, antwortete mit einem gewissen Widerwillen:

„Tante Anna sagt, daß die hübschen Kinder später häßlich werden.“

„Das ist wohl möglich, meinte die Amme, wobei sie ein Lächeln nicht verheimlichen konnte.“

Aber für Hänschen war dieses Lächeln verloren. Er stand einen Augenblick in tiefes Nachsinnen versunken. Dann ließ er seine Blicke vom Gesicht des kleinen Schwesterchens zu dem der Amme gleiten und sagte mit kindlichem Vertrauen:

„Amme, Du mußt ein sehr schönes kleines Mädchen gewesen sein.“

Das Lächeln der Amme erlosch.

S. Pötter



Die koreanische Nationalsuppe.

Jedes Land hat sein Nationalgericht. Deutschland ist das Land des Sauerbrants, England hat seinen Plumpudding, Italien seine Maffaroni, Spanien seine Olla Potrida und China seine gebackenen Haifischflossen. So hat auch Korea, das augenblicklich als russisch-japanischer Zankapfel im Vordergrund des öffentlichen Interesses steht, sein Nationalgericht, die „Cantjang-Suppe.“ Da unsere verehrten Leserinnen weder im „Davidis“ noch in sonst einem berühmten Kochbuche die Anleitung zur Herstellung dieser „Kraftbrühe“ finden werden, so wollen wir hiermit diese Lücke in der kulinarischen Wissenschaft ausfüllen, obschon wir kaum glauben, daß das Gericht bei den Feinschmeckern auf einen ganzen Erfolg rechnen kann. Also:

Nimm eine Scheibe Ochsenfleisch und hacke es in kleine Würfel. Nimm zwei Zwiebeln und bereite ihnen daselbe Schicksal. Schütte das Ganze, nachdem es in gutem Olivenöl aufgekocht ist, in siedendes Wasser und lasse es eine Stunde lang kochen. Füge eine Handvoll Vermicelli sowie Salz und etwas Pfeffer hinzu. In eine Suppenschüssel werden ganz frische Eier getan, einige Tropfen „Cantjang“ hinzugefügt, und die siedende Brühe darübergegossen. Die Suppe wird heiß serviert.

„Aber was ist Cantjang?“ fragt Du. Im Konversationslexikon wirst Du vergeblich nachschlagen. Cantjang ist ein Gährungsprodukt der grünen Bohnen (Haricot), die in einer Flasche mit Wasser längere Zeit dem zersetzenden Einfluß des Sonnenlichts ausgesetzt werden. Die Zeit des Gährungsprozesses schwankt zwischen einem und hundert Jahren. Je älter der Cantjang ist, desto besser ist er.

Da Du noch jung bist, liebe Leserin, so kannst Du ja warten, bis der Cantjang die richtige „Flaschenreise“ erreicht hat.

Gefegnete Mahizeit!



Ein eifersüchtiger Elefant. Nach der Einnahme von Paris durch die Alliierten im Jahre 1814 kam auch der russische Oberst v. Nostitz, ein Mann von kolossalem Körperbau und wenigstens einen Kopf größer als seine Umgebung, in den von den Fremden viel besuchten zoologischen Garten. Unter den Sehenswürdigkeiten daselbst erregte besonders ein Elefant von ausnehmender Größe die Aufmerksamkeit aller Besucher. Jung und Alt ergötzte sich an der Gelehrigkeit und dem geschickten Treiben des Riesen der tierischen Welt, zumal er nie jemanden etwas zu Leide tat. Oberst v. Nostitz mischte sich ebenfalls unter die Menge der Schaulustigen, deren Aufmerksamkeit er sofort erregte.

Der Elefant war gerade an der Arbeit gewesen, die ihm von den Umstehenden dargereichten Gaben in Empfang zu nehmen und sah nun die Spendenden sich sämtlich dem riesigen Offizier zuwenden. Ein Augenblick, und das riesige Tier reckte auch schon seinen Rüssel der ganzen Länge nach über die Palisaden, faßte damit den Oberst um den Leib und warf ihn eine Strecke weit fort, mitten unter die erschrocken zurückgewichenen Zuschauer hinein. Hierauf setzte er mit der früheren Ruhe, und als ob nichts vorgefallen wäre, seinen Rundgang fort. Die Wärter des Elefantens, über diesen auffallenden Angriff befragt, wußten keinen anderen Grund anzugeben, als daß das Tier eine Regung von Eifersucht empfunden haben müsse.

Wie man's macht. Der berühmte Münchener Maler v. Schwind kam jederzeit begabten und fleißigen Schülern freundlich entgegen, talentlosen Aufsteigern aber wußte er mit feinem Spott auf die ihm eigene Weise zu begegnen. Hiervon ein Beispiel: Es kam einmal ein vornehmer Dilettant zu Schwind, der sich und andere mit Zeichnen und Malen plagte, und bat ihn, er möge ihn doch auf einige Tage oder Wochen in seine Schule nehmen und ihn namentlich in seiner meisterhaften Kunst der Bleistiftskizze unterweisen, er möge ihm zeigen, wie er das eigentlich anfangen. Darauf erwiderte Schwind: „Hierzu bedarf es keiner Tage und Wochen, lieber Herr Baron, ich kann Ihnen in drei Minuten sagen, wie ich's anfangen. Sehen Sie, hier liegt mein Papier, — wollen Sie gefälligst notieren — ich kaufe es bei Valsinger — Residenzstraße 6; dies sind meine Bleistifte — A. W. Faber — ich beziehe sie von Andreas Kraut, Kaufingerstraße 10; von derselben Firma habe ich auch dieses Gummi, gebrauche es aber wenig; deso öfter benutze ich dieses Federmesser, um die Bleistifte zu spitzen, es ist von Tresch, Diennergasse 10, und sehr empfehlenswert. Habe ich nun alle diese Dinge beisammen auf dem Tisch liegen und dazu einige Gedanken im Kopf, dann sehe ich mich hin und fange an zu zeichnen. Und jetzt wissen Sie alles, was ich Ihnen sagen kann.“ — Der Herr Baron zog mit etwas verdümmtem Gesicht ab.



Steuerquälereien. Welche Umstände es noch in den zwanziger Jahren in Rheinhessen machte, wenn ein Bauer sich ein Paar Schuhe kaufen wollte, finden wir in einer Nummer der „Allgemeinen Zeitung“ aus dem Jahre 1826. Darin heißt es: „Gefest, es wollte ein Bewohner des Dorfes Ginsheim, welches an der Mainzspitze eine halbe Stunde von Mainz liegt, sich ein Paar Schuhe in der Stadt kaufen, so mußte er folgenden Vorschriften Genüge leisten, deren Nichterfüllung die Konfiskation neben bedeutenden Geldstrafen nach sich zog. 1. Er mußte bei dem Ortseinnahmer in Ginsheim einen Transportschein holen und dafür Gebühren entrichten; war der Beamte nicht zu Hause, so mußte er eben seine Reise verschieben. 2. Er mußte die in Mainz gekauften Schuhe steueramtlich plombieren und sich darüber einen Schein ausstellen lassen, wofür er gleichfalls eine Abgabe zahlte. 3. Er war bei seiner Ankunft in Ginsheim gehalten, den in Mainz empfangenen Schein an den Einnahmer abzuliefern, der die Plomben untersuchte und, wenn sie unverletzt befunden, abnahm. Alsdann wurde ihm 4. die Einlage quittiert. Diesen Schein mußte er auf Verlangen vorzeigen können und deshalb sechs Monate lang, bei einer Geldstrafe von 3 Gulden aufbewahren.“

Der Schalk im Auslande.

Was sie sagen würde. Er suchte das Terrain zu sondern.

„Wenn ich Ihnen nun mitteile, Fräulein Ottilie,“ begann er langsam, in ernstem Tone, „daß ich im Begriffe stehe, eine lange, lange Reise anzutreten, eine überseeische, und daß vielleicht Monate, ja Jahre verfließen werden, bevor ich zurückkomme, was würden Sie dann sagen, Fräulein Ottilie?“

Aus der Antwort der jungen Dame war nicht recht ersichtlich, ob sie von der Nachricht ergriffen war oder nicht.

„Was ich sagen würde, Herr Walter?“ fragte sie zurück.

„Ich würde sagen: Tatata!“

Charivari.